

Deutschland. In Deutschland ist die erfreuliche Entwicklung der missionsärztlichen Bewegung besonders hervorzuheben. Mittelpunkt der ganzen Bewegung ist jetzt das Juliuspital in Würzburg, dessen Aerzte im Laufe des Jahres mehrere Kurse abhalten wollen, zuerst für Missionsschwestern, später für Missionsspriester. Für letztere wird im Mai d. J. ein solcher eröffnet, wobei die Teilnehmer auch Gelegenheit haben werden, entsprechende Vorlesungen an der Universität zu hören.

Oesterreich. Der Theologen-Missionsverband hat mit Beginn des Studienjahres 1921/22 drei neue Priesterseminare gewonnen, nämlich Innsbruck (Canisianum), Brünn und Klosterneuburg. Die Missionsarbeit der einzelnen Seminaristen — der Verband zählt dermalen 13 Sektionen — ist mustergültig. Nach einer Mitteilung des Vorortes wird die 2. Nummer der „Weltkirche“ einen ausführlichen Bericht bringen.

Ein Aufruf des Vorortes St. Pölten wendet sich in herzlichen Worten an die Laienakademiker und fordert sie dringend auf hinter den anderen Organisationen nicht zurückzubleiben. Daß die Laienakademiker dem Missionsgedanken nicht abgeneigt sind, beweist die Gründung des ersten Laienakademiker-Missionszirkels Deutsch-Oesterreichs in Graz, um die sich die dortigen Theologen sehr verdient gemacht haben. Die Klagenfurter Theologen haben mehrere Xaverius-Vereine gegründet und arbeiten auch eifrig in der *unio cleri* mit. Die Studentenkongregation in Melk hat am 2. Februar ein großes Missionsfest abgehalten.

Sammelstelle: Bisher ausgewiesen: 54.616 K 41 h. — Neu eingelaufen: A) Beim Berichterstatter: Durch P. Amandus O. Cap. in Ried 1020 K. — B) Bei der Redaktion: 2. Jänner 1922: Unbenannt für kath. Missionen zur Taufe von Heidenkindern 1000 K. — Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 56.636 K 41 h.

Deo gratias! Um weitere gütige Spenden bitten dringend Berichterstatter und Schriftleitung.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Peter Sinthern S. J.

1. Heimgang Papst Benedikts XV. Die Grundlage der Machtstellung des Papsttums. — 2. Benedikt XV. und die Ausbreitung des Glaubens. — 3. Benedikt XV. und das innerkirchliche Leben. — 4. Benedikts XV. grundsätzliche Stellungnahme zum Kriege. — 5. Benedikts XV. Fürsorgefertigkeit im Kriege. — 6. Benedikts XV. Bemühungen zur Herbeiführung des Friedens. — 7. Benedikt XV. und der Pariser Unfriede. — 8. Machtstellung des Papsttums unter Benedikt XV. — 9. Natur und Quelle der Machtstellung des Papsttums beleuchtet durch den Krieg. — 10. Die römische Frage unter Benedikt XV. — 11. Rückblick und Ausblick.

Am Sonntag den 22. Jänner 1922, morgens 6 Uhr, gab Papst Benedikt XV. seine edle Seele ihrem Schöpfer zurück. In den Grotten von St. Peter, dem letzten noch erhalten gebliebenen Teile der einst von Kaiser Konstantin über dem Grabe des Apostelfürsten erbauten Basilika, harren seine sterblichen Gebeine der Auferstehung entgegen. Benedikt XV. ruht ganz in der Nähe des Petrusgrabes.

1. Die Grundlage der Machtstellung des Papsttums Zum heiligen Petrus müssen wir auch emporsteigen, wenn wir für die Würdigung des ereignisreichen 7½jährigen Pontifikates Benedikts XV. den richtigen Standpunkt gewinnen wollen. Fällt es doch in die Zeit

des eben entfesselten Weltkrieges, in dem alle Geister der Hölle auf die arme Menschheit losgelassen zu sein schienen, jene „Pforten der Unterwelt“, die immer wieder aufs neue zum vergeblichen Angriff gegen den Felsen schreiten, an dem sie nach einem göttlichen Gesetze sich stets ohnmächtig brechen müssen. Das Papsttum verdankt sein Dasein und seine Machtstellung inmitten der Völker nicht kluger Berechnung, nicht diplomatischer Geschicklichkeit, nicht einer die Umstände zielbewußt ausnützenden Politik; wäre es so, dann hätten es längst in zweitausendjährigem Ansturme dieselben Wogen verschlungen, welche die mit solchen Mitteln gegründeten Reiche eines nach dem anderen aus der lebendigen Geschichte ausgetilgt haben.

Auf die von Daniel erschauten Weltreiche folgte die Kirche als „coeli regnum“, das dem „Menschensohne“ vom „Alten der Tage“ gegeben wurde, und das deshalb „in Ewigkeit nicht zerstört werden wird“, wie „seine Macht keinem anderen gegeben wird“. In der Höhe hat dieses geistige Reich seine Wurzeln, aus dem Himmel zieht es seine unversiegliche Lebenskraft. Das wird die Welt niemals verstehen, die aus den beschränkten Kategorien von „religiösen“ und „politischen“ Päpsten nicht herausfindet. Die Stärke des Papsttumes beruht nicht auf weltlicher Macht, der Papst erweist sich deshalb als der unerschütterliche Fels im brandenden Meere, weil er Petrus ist, weil er, als der immer fortlebende Petrus, Erbe und Träger jener gottverliehenen apostolischen Vollgewalt ist, welche die ganze Kirche und alle ihre Teile und Glieder zusammenhält. Das Bewußtsein dieser ganz einzigartigen, nicht zum Niederreißen, sondern zum Aufbauen, zur Erbauung des Leibes Christi gegebenen Gewalt, das feste Stehen auf diesem Felsen, das ist es, was dem Papsttume jene Macht verleiht, die ihm seine sittliche Größe gibt und es hoch über jede rein weltliche Macht erhebt.

Mit der Kraft eines großen Geistes und einer noch größeren Seele hat Benedikt XV. seine Aufgabe als Nachfolger Petri ergriffen, die da ist, alle Menschen dem einen Schaffstalle Christi zuzuführen und die ganze ihm von Gott anvertraute Herde als sichtbarer Stellvertreter des großen Hirten unserer Seelen zu weiden.

2. Benedikt XV. und die Ausbreitung des Glaubens. Nicht leicht wurde Benedikt XV. die Erfüllung seiner vornehmsten Aufgabe, die Ausübung seines Weltapostolates, gemacht. Der Weltkrieg drohte die katholischen Missionen in ein einziges großes Trümmerfeld zu verwandeln. Aus den deutschen Kolonien und aus den Kolonien der Ententestaaten wurden die deutschen Glaubensboten kurzer Hand ausgewiesen, Hunderte von Glaubensboten wurden von Frankreich gezwungen, ihr segensreiches Arbeitsfeld zu verlassen und auf den Schlachtfeldern Europas ihr Leben für Ziele hinzugeben, zu denen Gott sie nicht berufen hatte; blühende Missionsfelder verödeten und die ihrer fernen Heimat entrissenen und auf die Schlachtfelder Europas geworfenen heidnischen Truppen lernten die Christen von ihrer ungünstigsten Seite kennen und das Christentum verachten. Alle Hebel setzte Bene-

dikt XV. in Bewegung und sein ganzes hochgestiegenes Ansehen warf er in die Wagschale, um in Versailles wenigstens das Schlimmste zu verhüten. Wenig nur war es, was er zunächst erlangen konnte; noch im letzten Jahre wurden deutsche Missionsbischöfe mit ihrem ganzen Personal aus blühenden Missionsgebieten ausgewiesen, andere gewaltsam an der Ausübung ihres Amtes verhindert; selbst deutsche Missionsschwestern konnten noch im letzten Jahre der Ausweisung durch eine Ententeregierung nicht entgehen.

Trotzdem wird Benedikt XV., nicht nur wegen seines glühenden Eifers um die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, sondern auch in Anbetracht seiner großen Erfolge für immer in der Missionsgeschichte der Kirche eine hervorragende Stellung einnehmen. Seine Klugheit, seine Ruhe und Zähigkeit haben zu diesen Erfolgen viel beigetragen. Die Wendung brachte die Ernennung des talkräftigen Kardinals van Rossum zum Präfekten der Propaganda am 12. März 1918. Mit dem Ende des Krieges setzte ein Neuordnen und Aufrichten ein, das stets unsere Bewunderung erregen wird. Langsam werden die verödeten Missionsgebiete wieder besetzt. Auch die deutschen Missionskräfte finden allmählich wieder Verwendung auf den weiten Missionsfeldern der Kirche. Der Wille der Entente, deutsche Missionsobere fern zu halten, dringt nicht durch. Zehn deutsche Missionsbischöfe und fünf apostolische Präfekten verwalten heute schon wieder bedeutende Missionsgebiete in Ostasien, Afrika und Amerika. Eine deutsche Missionsgenossenschaft nach der anderen erhält ihr neues oder vergrößertes Arbeitsfeld.

Benedikt XV. unterließ es dabei nicht, die christliche Heimat zur Mitsorge am heiligen Werke der Weltmission aufzurufen. Das päpstliche Rundschreiben „Maximum illud“ vom 30. Nov. 1919 gibt sowohl den Glaubensboten die Richtlinien für ihre Wirksamkeit, als auch dem katholischen Volke der Heimat unvergessliche Mahnungen zur Förderung des Missionswerkes. Insbesondere wird in diesem Rundschreiben gefordert, die eingeborenen Kirchen, wo immer es angeht, ehestens auf eigene Füße zu stellen, um neues Brachland in Angriff nehmen zu können. Den Katholiken in der Heimat ruft der Heilige Vater zu: „Wir hegen das Vertrauen, daß der katholische Erdkreis es nicht zu lassen wird, daß, während andere zur Verbreitung des Irrtums Geld in Hülle und Fülle aufbringen, die Verbreiter der Wahrheit auf unserer Seite mit der Not kämpfen müssen.“ Dieses päpstliche Rundschreiben hat in der ganzen katholischen Welt mächtig gezündet und unzählige Kräfte im Dienste des Missionswerkes geweckt. Kurz vor seinem Tode forderte der Heilige Vater aus Anlaß der Missionsjubiläen zu einem Gebetstriduum an den drei Tagen vor Pfingsten auf; er selbst wollte an diesem Tage in St. Peter pontifizieren und eine Missionsansprache halten.

Bier große Werke waren es, die Benedikt XV. in seinem Missionsrundschreiben und auch sonst immer wieder unermüdlich empfahl: Das

Wer zur Verbreitung des Glaubens (Xaveriusverein), das Werk der heiligen Kindheit, die Unio cleri pro Missionibus und das Opus s. Petri zur Heranbildung eines einheimischen Clerus in den Missionsländern. Drei Tage vor dem Tode des Papstes veröffentlichte der „Osservatore Romano“ eine neue wichtige Entscheidung, die das Missionswirken in der Heimat wesentlich beeinflussen wird: Der Sitz des allgemeinen Vereines zur Verbreitung des Glaubens wird von Lyon nach Rom verlegt, wo er unter den Augen des Papstes und unter der ständigen direkten Mitwirkung des Präfekten der Propaganda arbeiten wird; schon in den letzten Jahren wurde die Neuordnung des Vereines unter Errichtung neuzeitlich arbeitender Landeszentralen für alle Nationen von Rom aus in Angriff genommen.

Auch in den näheren Orient zogen, von Benedikt XV. gesandt, neue Delegaten und Nunzen; tatkärfig entfaltete sich der verheißungsvolle Versuch, die vom Mittelpunkte der Einheit getrennten Christen wieder zurückzuführen. Die Großzügigkeit des Papstes zeigt sich in den Worten des Motu proprio, mit dem er die Errichtung der Kongregation für die orientalischen Angelegenheiten mit dem Papste als Vorsitzenden einbegleitete: „Wenn unsere Orientalen sehen werden, wie der Papst selbst über ihre Interessen wacht, werden sie sicherlich begreifen, daß der Heilige Stuhl ihnen unmöglich mehr Liebe erweisen kann.“ Ein weiteres Motu proprio verfügte die Errichtung eines päpstlichen Institutes für die orientalischen Kirchen. In der Tat beginnt neues Vertrauen im Orient einzuziehen und dem Mißtrauen von Jahrhunderten den Rang streitig zu machen. Nichtkatholiken aller Konfessionen und der verschiedensten orientalischen Völkerstämme haben soeben dem Papste in Konstantinopel ein Standbild errichtet, das erste Standbild, das Konstantinopel überhaupt ziert; ein Beweis, daß das Wirken Benedikts XV. auch hier nicht vergeblich war.

3. Benedikt XV. und das innerkirchliche Leben. Wie die Ausbreitung des wahren Glaubens und die Zurücksführung aller zur gottgewollten kirchlichen Einheit, so lag Benedikt XV. auch die „Bewahrung derer, die Gott ihm gegeben“, ihre Erhaltung und Stärkung im Glauben und die Hebung der christlichen Sitte warm am Herzen.

„In te Domine, speravi, non confundar in aeternum.“ „Mit diesem Wahlspruch“, so schreibt Kardinal-Erzbischof Schulte von Köln in seinem Trauerhirschenbriefe, „hat Benedikt XV. sein oberstes Hirtenamt in der Kirche begonnen und bis zum Tode treu verwaltet. Sein ganzes Wollen und Wirken war nur auf Gott gestellt und auf Gottes menschgewordenen Sohn. Als Gottes auserwählter Diener und als Christi Stellvertreter auf Erden hat er darum das Erlösungswerk des Eingeborenen vom Vater voll der Gnade und Wahrheit fortgesetzt durch Verkündigung der göttlichen Wahrheit und durch Vermittlung der übernatürlichen Gnade. Nur von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt man in das Lebenswerk Benedikts XV. den rechten, vollen Einblick. Tief durchdrungen von der schweren Verantwortung, die das Wort Christi „Lehret alle Völker“ dem Stellvertreter Christi auferlegt, hat der Heilige Vater in seinem Pontifikate als treubesorgter Seelenhirt alles getan, den Glauben im Herzen der Seinigen zu bewahren und zu mehren und im Leben der Seinigen fruchtbar zu machen für die Ewigkeit.“

Und alles, was der Heilige Vater in seinen Rundschreiben und Briefen, Ansprachen und Verordnungen anstrehte, stand stets in Beziehung zu seinem höchsten Arbeitsziel, die Menschheit mehr und mehr in Gott und Christus zu verankern und vor allem das Leben der Gnade und Tugend, der Heiligkeit und Frömmigkeit im katholischen Volke zu fördern.... Alles erneuern in Christo, dieses Programm des unvergleichlichen Pius X. ist in Wirklichkeit auch das Merkmal und Wahrzeichen seines eigenen großen Pontifikates gewesen."

Am 3. September 1914 wurde Benedikt XV. zum Papste gewählt. Schon am 7. September drückte er seine feste Hoffnung aus, daß „nunmehr der unselige Streit zwischen Berliner und Kölner Richtung beendet werde“. Am 8. September sagte er bei der Audienz einer oberitalienischen Priestergruppe: „Ich will nichts mehr von Integralismus und Episkopatismus sprechen hören; ich will die Vereinigung aller Katholiken.“ Die wirklichen Feinde bezeichnete er in seinem ersten feierlichen Rundschreiben vom 1. November 1914, indem er auf den Mangel an Menschenliebe in den Beziehungen der Völker, auf die Missachtung der Autorität, auf den ungerechten Kampf der Stände und Klassen und auf die Gier nach Erwerb und Besitz der irdischen Güter als auf die vier Grundübel unserer Zeit hinwies. „Wir müssen daher vereint alles aufbieten, um diese Grundübel auszurotten, und zwar dadurch, daß wir den Grundsätzen des Christentumes aufs neue Geltung verschaffen, wenn es uns ernst damit ist, das Gemeinwohl zu fördern und Ordnung und Friede zu schaffen.“ Am 17. Februar 1917 empfing der Papst die Fastenprediger Roms und gab ihnen zeitgemäße Weisungen. In seinen Worten lag bereits die Ankündigung von Reformen im Predigtamte, wie sie sodann das Rundschreiben „Humani generis“ vom 15. Juni desselben Jahres gebracht hat. Der Papst beklagt hier die Abnahme der Wirkamkeit des Predigtamtes und stellt eine Reihe von Richtlinien auf; den Prediger, wie er sein soll, zeichnet er am Beispiel des heiligen Paulus, des Praedicator veritatis, wie ihn die Kirche nennt. Das für die Hebung des inneren Lebens der Kirche so hochbedeutsame neue Rechtsbuch der Kirche, der Codex iuris canonici, erschien gleichfalls in diesem Jahre. Aus diesem Anlaß schrieb der Papst am 5. Dezember:

„Indem wir auf die Hilfe Christi vertrauen, der seine Kirche niemals ohne Beistand läßt, wollen wir unablässig mit aller Anstrengung uns bemühen, daß im Schoze der Kirche selbst mehr und mehr die Heiligkeit der Sitten und die Aufrechterhaltung der Zucht erblühe. In dieser Absicht haben wir jüngst das kirchliche Rechtsbuch veröffentlicht, zu diesem Zwecke haben wir das allgemeine Schreiben über die Verkündigung des göttlichen Wortes erlassen.“

So setzte Benedikt XV. im Inneren der Kirche das große Werk der Erneuerung, das sein heiligmäßiger Vorgänger begonnen, folgerichtig, planmäßig und tatkräftig fort. Das Geistesleben und die Karitas, das wissenschaftliche Studium des Clerus und die Seelsorge, die kirchliche Verwaltung und Disziplin erfüllte er, in nie ermattender Arbeit und durch warme persönliche Anteilnahme, mit immer neuen und starken Antrieben.

4. Benedikts XV. grundsätzliche Stellungnahme zum Kriege. Aufgaben ganz eigener Art stellte dem 1914 erwählten Papste die wildbewegte Zeit, in welche seine Regierung fiel, eine Zeit, die nur mit den größten und gewaltigsten Abschritten der christlichen Zeitrechnung in Vergleich gesetzt werden kann. Selbst in der Völkerwanderung und im Gefolge der französischen Revolution sind die Völker und Staaten der ganzen Erde nicht so schwer heimgesucht und die ganze menschliche Gesellschaft nicht so sehr aus den Fugen gerissen worden, wie in dem unglücklichen Weltkrieg und den ihm folgenden Jahren des Unfriedens. Den Schutz Gottes, der über der Kirche waltet, und den Beistand des Heiligen Geistes, der den sichtbaren Stellvertreter Christi leitet, kann man kaum irgendwo in dieser eindrucksvollen Weise gleichsam mit Händen greifen, wie in der lichtvollen Klarheit und unbeirrbaren Sicherheit der jeweiligen Träger der dreifachen Krone im Erkennen und Vollführen der einem jeden aus ihnen durch die göttliche Vorsehung gestellten besonderen Aufgabe. Benedikt XV. bestieg als Papst des Weltkrieges den Stuhl des Apostelfürsten: seine Aufgabe erblickte er sofort darin, das sichtbare Abbild des göttlichen Friedensfürsten zu sein. Wenige Tage nach seiner Wahl kündigte er in einem ersten Hirten schreiben der Welt seinen festen Entschluß an, „nichts zu unterlassen, was in unserer Macht steht, um das Aufhören des Unglücks zu beschleunigen“. Freimütig wandte er sich an die verantwortlichen Männer mit den Worten: „Wir bitten und beschwören aus ganzer Seele jene, welche die Geschicke leiten, sie möchten, um des Wohles der menschlichen Gesellschaft willen, die Zwietracht beiseite setzen und bedenken, daß schon zu viel Trauer und Elend vorhanden ist, um es noch zu vermehren, daß schon genug Trümmer geschaffen, genug menschlichen Blutes geflossen ist. Mögen sie bald den Gefühlen des Friedens in ihrem Gemüte Raum geben und sich die Hand reichen, dann werden sie für sich und ihre Völker Gottes reichen Lohn ernten und sich hohe Verdienste um die Zivilisation erwerben.“ In seinem ersten großen Rundschreiben vom 1. November 1914 griff Benedikt XV. den Gedanken der Völker versöhnung mit noch größerem Nachdrucke auf und mahnte eindringlich zur Rückkehr zu den Grundsätzen des Christentums, aus deren Preisgabe alles Elend geflossen sei.

Die Gesichtspunkte, von denen Benedikt XV. in seiner Versöhnungstätigkeit ausging, legte er selbst im Konsistorium vom 22. Jänner 1915 klar und deutlich dar:

„Ohne Zweifel steht es dem Papste, als dem von Gott eingesetzten höchsten Ausleger und Vertreter des ewigen Gesetzes zu, zu erklären, daß es niemand, aus was immer für einem Grunde es auch sei, gestattet ist, die Gerechtigkeit zu verlehen. Und wir erklären es laut und ohne jede Umschweife, indem wir jede Ungerechtigkeit beflügen, gleichviel von welcher Seite sie begangen wurde. Aber es wäre sicherlich weder ratsam noch nützlich, wenn die päpstliche Autorität sich in die Zwistigkeiten der Kriegsführenden einmischen würde. Wer sein Amt abwägt, muß erkennen, daß der päpstliche Stuhl in diesem ungeheuren Kampfe mitten in der größten Besorgnis nur vollkommen unparteiisch sein kann. Der Papst muß als Vertreter Jesu

Christi, der für alle und jeden gestorben ist, mit der gleichen Liebe alle Kämpfenden umfassen und er hat außerdem als gemeinsamer Vater der Katholiken sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite der Kriegsführenden eine große Zahl von Kindern, deren Heil ihm gleichmäßig und ohne Unterschied am Herzen liegen muß. Es ist darum notwendig, daß er in ihnen nicht die Sonderinteressen sieht, die sie trennen, sondern das Band des gemeinsamen Glaubens, das sie zu Brüdern macht."

So groß die Ansforderungen waren, welche die feste Einhaltung dieses Standpunktes an die Klugheit, Geistesgegenwart, Vorsicht und Gerechtigkeit des Papstes stellte, ist er davon doch niemals abgewichen, auch dann nicht, als ihn der für ihn als Papst und als Italiener gleich schwere Schlag traf, der Eintritt Italiens in den Krieg im Mai 1915. Jedes Wort des Papstes wurde von beiden kriegsführenden Gruppen misstrauisch untersucht, jeder Schritt scharf beobachtet. „Um den Nachstellungen seiner Feinde auszuweichen und anderseits dem Grundsatz vollkommener Unparteilichkeit treu zu bleiben“, so schrieb Benedikt XV. am 5. Februar 1918 an den Erzbischof von Köln, „ist der Heilige Stuhl genötigt, Maßnahmen einer mittleren Linie zu treffen, und diese werden oft von beiden Seiten übel ausgelegt.“ In Italien suchte man den Volkshaß gegen ihn aufzuregen; gewisse katholische Kreise Frankreichs waren über die Weigerung des Papstes, die Mittelmächte ausdrücklich und öffentlich zu verurteilen, so erboßt, daß sie ganz offen von einer Wiedererweckung der Petite Eglise, von einem Schisma, von einer verstärkten Auflage des Gallikanismus und von allen möglichen Formen der Schädigung der Kirche sprachen.

5. Benedikts XV. Fürsorgetätigkeit im Kriege. Benedikt XV. ließ es bei Worten nicht bewenden. Vor allem war er sorgsam bestrebt, den kämpfenden katholischen Soldaten die Segnungen der Kirche zu sichern. Seine vollste Aufmerksamkeit wendete er dem Ausbau der Feldseelsorge in den einzelnen Heeren zu, er erlaubte, die katholischen Soldaten im Felde ohne vorherige besondere Beicht nach bloßer Erweckung der Reue zum Empfange der heiligen Kommunion zuzulassen und stattete die Feldseelsorger auch sonst reichlich mit Vollmachten aus. Auf jede Weise war Benedikt XV. dann ferner bemüht, die Härten und Schrecken des Krieges und seiner Folgen nach Kräften zu lindern. Seiner Bitte an den Deutschen Kaiser war es zu danken, daß die gefangenen französischen Priesteroldaten, anders als in der eigenen Heimat, als Offiziere behandelt wurden, was für sie eine wesentliche Erleichterung ihres traurigen Loses bedeutete. Vor dem Weihnachtsfest 1914 regte er an, im Hinblick auf das hohe Friedensfest die Waffen eine Zeitlang ruhen zu lassen; Deutschland und Österreich stimmten sofort zu, Frankreich und Russland lehnten ab; aber der Papst ließ sich nicht entmutigen und erklärte in der Weihnachtsansprache, daß er fortfahren werde in seinen Bemühungen, das Ende des Krieges zu beschleunigen.

Nun wandte der Papst sein Augenmerk der Fürsorge für die Kriegsgefangenen zu. Durch ein eigenes Dekret wurden die Bischöfe jener Diözesen, in welchen sich Kriegsgefangene befanden, angewiesen, auf

das geistige und materielle Wohl der Kriegsgefangenen bedacht zu sein und ihnen mit allen Mitteln Erleichterung ihrer traurigen Lage zu verschaffen. Eine ganz besondere Fürsorge ließ er den österreichischen und deutschen Kriegsgefangenen in Italien zuteil werden. Allmonatlich hatten die Bischöfe die Kriegsgefangenenlager zu besichtigen; kein Jahr fast ging vorbei, ohne daß der Papst den Gefangenen Gaben zukommen ließ. Eine ganze Schar von Beamten war im Vatikan tätig, um Auskünfte an die Angehörigen der Kriegsgefangenen nach Österreich gelangen zu lassen. Viele Briefe erledigte der Papst persönlich, seine Schriftzüge konnte man an manchem Trostbrief erkennen, der nach Österreich ging. Am Neujahrstag 1915 machte der Papst den Vorschlag, kriegsuntaugliche Gefangene auszutauschen, ein Gedanke, der von den meisten kriegsführenden Regierungen zustimmend aufgenommen wurde und der Tausende ihren Familien zurückgab; andere wurden wenigstens in neutrale Länder entlassen. Dieser Erfolg war um so höher anzuschlagen, als die Anregung des Papstes eine Erweiterung des sonst im Kriege so vielfach eingegangenen und gebeugten Völkerrechtes darstellte. Auch für den Austausch von Zivilgefangenen hat Benedikt XV. sich wiederholt verwendet. Beständige namhafte Geldspenden zur Linderung der ärgsten Not gingen neben all diesen Fürsorgemaßnahmen einher.

6. Benedikts XV. Bemühungen zur Herbeiführung des Friedens. Mehr noch als die Fürsorgetätigkeit beschäftigten Benedikt XV. unaufhörlich die Sorge und Schritte und Wege zur Herbeiführung des Friedens. Dabei bediente er sich auch ganz neuzeitlicher Mittel, indem er am Ostermontag 1915 einem amerikanischen Berichterstatter eine Unterredung gewährte, um durch die Presse das ganze amerikanische Volk aufzufordern, an seinen Friedensbestrebungen mitzuarbeiten. Als die Kriegshehe im Frühjahr 1915 in Italien immer heftiger einzog, bemühte er sich aus allen Kräften, beruhigend und abmahnend zu wirken, indem er erklärte, daß ein Krieg Italiens nur dann berechtigt wäre, wenn Italien angegriffen würde — was bekanntlich niemals der Fall war. Benedikt XV. weigerte sich, aus Gründen der persönlichen Sicherheit Italien zu verlassen und das ihm von den dortigen Bischöfen angebotene Asyl in Spanien aufzusuchen. Noch im Juli 1915 spendete er einen Betrag von 5000 Lire für die Feldkapellen der österreichischen Armee. Am 28. Juli 1915, dem Jahrestage des Kriegsausbruches, richtete der Papst ein eindringliches Schreiben an alle kriegsführenden Völker und ihre Oberhäupter und beschwore sie, dem fürchterlichen Gemetzel Einhalt zu tun. Ein weiterer Friedensschritt war das Schreiben, welches am 2. September Kardinal Gibbons dem Präsidenten Wilson überreichte. Im Juli 1916 veranlaßte er, daß Millionen von Kindern die heilige Kommunion empfingen, um den Frieden zu ersuchen. Am 1. August 1917 trat der Papst mit ganz bestimmten Friedensvorschlägen an die kriegsführenden Mächte heran. Er forderte sie zu einem Rechtsfrieden auf, der die Freiheit der Meere, das Schiedsgerichtsverfahren und den Verzicht auf eine Kriegsentschädigung enthalten

sollte; Belgien und Frankreich sollten geräumt, die deutschen Kolonien zurückgegeben und über Elsass-Lothringen, Trient und Triest im Geiste der Versöhnlichkeit entschieden werden. Kaiser Karl, auf den der Papst fortwährend im Sinne des Friedens einwirkte, war der einzige, welcher die Vorschläge ohne jeden Vorbehalt als Grundlage von Verhandlungen annahm. Der Vorschlag des Papstes war von langer Hand sorgfältig vorbereitet; trotzdem war sein Scheitern schon im Augenblicke, wo er gemacht wurde, so gut wie sicher. Durch den Pakt von London, der sich gegen jede Einflussnahme des Papstes bei dem Zustandekommen des Friedens wendete, hatten die Ententeregierungen sich selbst die Hände gebunden.

7. Benedikt XV. und der Pariser Unfriede. Da kam der Zusammenbruch. Dieser erst zeigte das Trümmerfeld, in welches der Krieg Europa verwandelt hatte. Benedikt XV. verdoppelte nunmehr noch seine allumfassende Fürsorgetätigkeit. Zweimal, zu Weihnachten 1919 und zu Weihnachten 1920, sandte Benedikt XV. einen flammenden Hilferuf hinaus in die ganze Welt. Viele Millionen strömten damals nach Rom und ebenso viele Millionen fanden den Weg in die notleidenden Länder, darunter ganz besonders nach Österreich und Wien, die von dem Zusammenbruch am härtesten betroffen waren. Wie Italien im Londoner Pakt gefordert, war der Papst bei den Friedensverhandlungen nicht vertreten; und es war gut so; denn bei dem Geiste, der die Pariser Versammlung beseelte, hätte sich die Stimme der Vernunft doch nicht Gehör verschaffen können, und deshalb war es besser, daß der Name des Papstes auch nicht von ferne mit diesen Friedensdiktaten in Verbindung gebracht werden kann. Benedikt XV. hat niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß die Pariser Diktate niemals den wahren Frieden geben können und er hat die Herbeiführung des Friedens der Geister als die wichtigste Aufgabe der nächsten Zukunft erklärt. Sein eindringliches Schreiben an die französischen Katholiken gelegenlich der Einweihung der Basilika von Montmartre ist noch in frischer Erinnerung. In einem warmen Aufrufe für das dem Elend und der Verzweiflung preisgegebene Wien und Österreich, den der Papst am 24. Jänner 1921 in Form eines Schreibens an den Kardinalstaatssekretär Gasparri erließ, wird ausdrücklich betont, daß selbst die von auswärts versprochene Hilfe nicht wirksam sein könne, da Österreich die Elemente des eigenen Daseins fehlen. Gelegenlich der Konferenz von Washington hat Benedikt XV. seinen ganzen Einfluß für den Gedanken des wahren Friedens geltend gemacht und der Tod überraschte ihn bei einem angefangenen, aber nicht vollendeten Brief an den Erzbischof von Genua, wo demnächst wieder einmal eine Konferenz der verschiedenen Staaten tagen soll. Würdig hat Benedikt XV. sein Leben als Friedensfürst beschlossen; das letzte Wort, das aus seinem Munde kam, war: „Wir geben gern unser Leben für die Herstellung des Weltfriedens hin.“

8. Machtstellung des Papsttums unter Benedikt XV.
„Wenn von mancher Seite davon gesprochen wurde“, so schreibt ein unverdächtiger Zeuge, die „Neue Freie Presse“, „daß die Spaltung

der europäischen Menschheit durch den Krieg auch die Kirche in Mitleidenschaft ziehen müsse, so ist diese Voraussagung und Befürchtung bald durch das Gegenteil widerlegt worden. Es mag nur gerecht sein, einen Teil des Verdienstes daran, daß die durch die Kriegsfolgen revolutionierte Welt Kirche und Papsttum in innerlich und äußerlich nur noch gefestigterer Stellung findet, dem nun Verstorbenen zuzuschreiben. Denn Benedikt XV. ist inmitten des Krieges ein Prediger des Friedens und inmitten des Hasses der Nachkriegszeit ein Apostel der Mildtätigkeit gewesen."

Ein gleichfalls gegnerisches Organ, die Wiener „Volkszeitung“, schreibt, daß

„... dem Eindruck der Nachricht von seinem Tode auch viele Millionen Nichtkatholiken sich nicht entziehen können; denn in der Persönlichkeit, in der Stellung des Heiligen Vaters verkörpert sich die Macht einer Idee, die seit zwei Jahrtausenden einen großen Teil der Menschheit umspannt und die in diesem Zeitraum von stärkstem Einfluß auf deren Entwicklung, Geschichte und Kultur war. Wenn auch mancherlei von dieser Macht abgebröckelt ist, so muß man doch stets daran denken, daß sie alle Angriffe und Widrigkeiten, so groß auch deren Zahl war, stets siegreich überwand. Kriege, UMWälzungen, geistige Revolutionen konnten ihr immer nur vorübergehend etwas anhaben; auf Wellental folgte Wellenberg, und der Fels Petri, auf dem sich die katholische Kirche erhebt, steht heute wie ehedem. Die Wirksamkeit des leichten nunmehr verstorbenen höchsten Trägers dieser Idee fiel in Jahre, in denen die Religionsideen, sowie viele andere, stark an ihrer Kraft eingebüßt zu haben schienen. Die rohe Gewalt erschlug den Gedanken, das Edle wich zurück vor dem Gemeinen.... Es wäre falsch, daraus den Schluß zu ziehen, daß dieser Krieg die völlige Ohnmacht des Papstes bedeutet hätte.... Nach den großen Katastrophen der Menschheit kam jedesmal wieder eine Ära, in der aus Trümmern und Verwüstungen die Ideen wieder emporstiegen. Nicht ohne Grund sind gerade in unserer Zeit auch die Spuren religiöser Erneuerung zu finden, und es wird das Streben, den Erzessen einer materialistischen Welt- und Lebensanschauung Gedanken göttlichen Gehaltes entgegenzustellen, insbesondere in der jüngeren Generation ein immer stärkeres.“

Es entspricht vollkommen der Wirklichkeit, wenn der Wiener Oberhirte, Kardinal Piffl, unter dem frischen Eindruck der eben angelangten Todesnachricht in einer Versammlung sagte:

„Trotz der kurzen Regierungszeit Benedikts XV. war sein Pontifikat reich an Erfolgen. Wenn sich auch seine große Idee, die Greuel und Schrecken des Krieges zu verkürzen, gegen den Einfluß der Lüge nicht durchsetzen konnte, wußte er doch die moralische Macht des Papstes zu heben, die kaum jemals größer erschien denn heute. Von allen Seiten drängten sich förmlich die Kulturstaaten der Erde, um ihre Vertreter an den Vatikan zu entsenden; sie erkannten wieder die geistige Macht und die überragende Bedeutung des Stuhles Petri an, und heute weilen im Vatikan mehr Vertreter von Staaten als je zuvor.“

Schon im Anfange des großen Völkerringens schrieben die „Münchener Neuesten Nachrichten“:

„Die mannigfachen Fäden, die, vom Vatikan ausgehend oder zu ihm führend, das päpstliche Rom mit den einander befreigenden Mächten verbinden, verleihen der Kurie gerade in diesem gewaltigen Völkerringen eine besonders hervorragende Bedeutung“; seit der Glanzzeit des Altertums habe die Ewige Stadt wohl nicht mehr so viele Sendboten empfangen, wie eben jetzt: Rom fühle sich wieder als Haupt der Welt; doch „nicht auf dem linken Tiberufer, auf den Höhen des Quirinal, wo die Minister hausen, sondern ihm gegenüber, im Vatikan, thront ein wirkliches Caput mundi, das Ober-

haupt der katholischen Kirche. Die italienischen Positivisten scheinen das nicht recht zu sehen und lassen sich nicht gerne daran erinnern. Wie aber gerade die geistlichen Kräfte, die man weltlicherseits hier als unwägbar und unwichtig behandeln möchte, jetzt mit Wucht in die Wagschale der Weltpolitik fallen, das ist einer der lehrreichsten Vorgänge der Gegenwart, der durch den zwischen Kurie und Konsulta, zwischen der geistlichen und weltlichen Diplomatie in Rom bestehenden Gegensatz der Methode und des Gebarens besonders fesselnd wirkt: Auf Seite der demokratisch-königlichen Staatsmänner ein Maskenspiel mit tragischen Akzenten, vielleicht auch mit blutigem Ausgang, wie in der beliebten Oper Leoncavallos; auf der anderen Seite zähe Arbeit, die im stillen wirkt und sich doch nicht zu verstecken braucht, da sie nicht darauf ausgeht, sich verschiedene, ganz entgegengesetzte Wege offen zu halten, je nachdem der eine oder andere größeren Gewinn verspricht. In der Staatspolitik blendender Aufwand von Pathos und Rhetorik zur Beschönigung des im Grund nüchternen Vorhabens, den Schiedsrichter nach dem bekannten Muster zu spielen: die Auster für den Richter, die Schale für die Streitenden; in der Kirchenpolitik hingegen das klare Bestreben, bei aller Neutralität zwischen den ringenden Nationen denjenigen Volkskräften beizustehen, die nach Auffassung des Vatikans kirchlich, religiös-sittlich und politisch dessen wert sind und infolgedessen der Kirche zugute kommen, d. h. dem eigenen Machtbereich, wie dies das selbstverständliche Ziel jeder Diplomatie ist. Bei der Konsulta weiter kein Grundsatz, als nur den möglichst großen Schnitt zu machen; bei der Kurie hingegen Grundsätze, die, seit mehr als anderthalb Jahrtausenden folgerichtig ausgebaut, das Gefüge einer Politik bilden, die sich zwar verschieden in die Praxis setzen lässt, unabänderlich aber in sich beruht und in ihrer Stetigkeit selbst die Gewähr weitschauender Erfolge trägt. Schon diese Gegensätze geben Anlaß zur Vermutung, daß politische Häusler, die über Hintertreppen in die Kanzleien kommen und ihr Bündelchen Versprechungen und Wünsche nebst allerlei Süßigkeiten auspacken, nicht auf beiden Seiten des Tiber gleich günstige Aussichten haben, Geschäfte zu machen. Wenn nichtsdestoweniger der Betrieb sich noch mehr nach dem rechten, als nach dem linken Ufer zieht, so ist dies eine Huldigung für die überragende Macht des katholischen Caput mundi."

Am 8. Jänner 1915 schrieb der protestantische Historiker Wirth im „Tag“: „Ich möchte als Historiker und Protestant ein Wachstum der päpstlichen Macht feststellen, das sich einfach automatisch durch die Wünschbarkeit und Notwendigkeit vielfacher Vermittlung ergibt.“

9. Natur und Quelle der Machtstellung des Papsttums, beleuchtet durch den Krieg. Die Natur und Quelle der Machtstellung des Papsttums trat im Weltkriege wieder einmal sonnenklar hervor. Voreingenommene und nur allzuoft an der Oberfläche der Dinge hastende Historiker haben sich die Machtstellung des Papsttums im Mittelalter nur aus dem angeblichen Streben der Päpste nach politischem Einfluß erklären können, und gar die grundsätzlichen Gegner des Papsttums haben seine öffentlichen Handlungen immer aus Beweggründen irdischer und politischer Herrschaftsucht abgeleitet. Woher der gewaltige Einfluß der Päpste im Völkerleben wirklich kommt, darüber hat uns der Weltkrieg und seine Folgen einen einleuchtenden Anschauungsunterricht gegeben. Auf die wirkliche Grundlage der Stellung des Papsttums wies der protestantische Theologe Walther Köhler in zwei Auffägen der „Christlichen Welt“ hin:

„Nein, hier müßten, ungebrochen durch irgend welche weltlich-politische Rücksichten, ungehemmt auch durch irgend welche naturrechtliche Fesseln,

die ja für die Kirche als solche gar nicht gelten, sondern nur für die gesellschaftliche Zufälligkeit, die überweltlichen, übernationalen, katholischen Ideen durchbrechen. Und sie sind im vorliegenden Falle die schlichten christlichen Grundgedanken vom Frieden auf Erden, der Feindesliebe und vom Wort, das die Verlöhnung predigt, gewesen. So ist es gekommen, daß des Papstes Stimme wie die Stimme Gottes über den Wässern kläng, dankbar empfunden auch von denen, die ohne Zugehörigkeit zum katholischen Kirchenkörper, verschlossen in das starke Gewebe vaterländischer und staatlicher Pflichten, den Ausgleich zwischen Christentum und Politik sich in tieferstem Ringen erkämpfen mußten. Man hat auch auf protestantischer Seite, wo man in der Regel nur die Unzweckhaftigkeit des Anspruches empfand, dieses Mal etwas von der hehren Mission des Stathüters Christi verspürt."

In einem vielgelesenen Artikel des „Plutus“ (31. März 1915) heißt es sehr scharfsinnig und richtig:

„Der Papst handelt nicht als Politiker, sondern nur als Priester; und gerade das verschafft ihm auch eine gewaltige politische Macht; dieser nicht-politische Papst, der nur als Oberhaupt seiner Kirche sich hat betätigen wollen, ist zur politischen Macht in dem Kriege dadurch geworden, daß er eine große idealistische Weltanschauung mitten im Waffenlärm vertritt; in einer Zeit, in der man sonst das Völkerrecht täglich zehnmal mit Füßen tritt, hat seine Bitte eine praktische Erweiterung seiner Bestimmungen durchgesetzt; was Staatsmänner nicht vermochten, das konnte die Stimme eines von Mitleid erfüllten Mannes erreichen.“

Der bereits erwähnte Artikel der „Münchener Neuesten Nachrichten“ macht ebenso zutreffend darauf aufmerksam, daß „gerade die geistlichen Kräfte“, welche die italienische Regierung als „unwählbar und unwichtig“ behandeln möchte, „jetzt mit Wucht in die Wagschale des Krieges fallen“. Wenn Dr Wirth im „Tag“ ein Wachstum der päpstlichen Macht feststellt, das sich „einfach automatisch durch die Notwendigkeit und Wünschbarkeit vielfacher Vermittlung ergibt“, so ist in diesen Worten wiederum die Tatsache anerkannt, daß die allgemeine Überzeugung der Völker im Papste, als dem wirksamen Vermittler einer großen, idealistischen Weltanschauung, das wie dazu geschaffene Organ für die vielfach notwendige und wünschenswerte Vermittlung zwischen den nur auf die Vertretung ihrer Eigeninteressen bedachten Völkern erblickt; damit wird ihm aber durch das Vertrauen der Völker selbst, der Regierenden wie der Regierten, stillschweigend das ebenso dornenvolle als ideale Amt eines Vermittlers auch in politischen Dingen übertragen. Politisch wünschenswerte Ziele, zu deren Verwirklichung kein anderer Weg sich weist, werden von den Beteiligten selbst mit Vertrauen in die Hände des Papstes gelegt. Das ist von jeher der Weg gewesen, auf dem die Päpste seit den Tagen Konstantins bis herab auf unsere Zeit ihren unleugbar großen politischen Einfluß erlangt haben und die unperteiische Geschichte erkennt es täglich mehr an, daß die Päpste im allgemeinen diesen großen Einfluß, den sie durch das Vertrauen der Völker und der Regierenden erlangt hatten, in einer ebenso segensreichen Weise geltend gemacht haben, wie Benedikt XV. im Kriege und nach dem Kriege.

Gewiß, das Papsttum ist in seinem innersten Kern und Wesen eine geistliche Gewalt; der Einfluß, den es auf die ganze Welt ausübt,

ist in der Tatsache begründet, daß der Papst, als rechtmäßiger Nachfolger der Apostelfürsten Petrus, der geistliche Vater all der Millionen gläubiger Katholiken ist, welche über die ganze Welt zerstreut, in aller Herren Ländern leben. Schon als solcher ist er keinem Katholiten der Erde und keinem Lande, das Katholiken bewohnen, ein Fremder. Kein Geringerer als Bismarck hat das anerkannt, als er am 21. April 1887 im preußischen Abgeordnetenhouse sagte:

„Wenn ich Katholik wäre, glaube ich nicht, daß ich die Institution des Papsttums als eine ausländische betrachten würde; und von meinem partiativen Standpunkt, den ich als Vertreter der Regierung innehalten muß, gebe ich zu, daß das Papsttum eine nicht bloß ausländische, eine nicht bloß weltallgemeine ist, sondern, weil sie eine weltallgemeine, auch eine deutsche Institution für die deutschen Katholiken ist.“

Im selben Sinne schrieb ein Protestant 1915 in der „Vossischen Zeitung“:

„Die katholische Kirche ist eine internationale, wie sie sagt universale Kirche, die keine politischen Grenzen kennt. Zugleich ist sie aber auch eine innerstaatliche Institution in fast einem jeden Lande, als eine der Landeskirchen. Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus betrachtet, ist es einleuchtend, daß sowohl die Staaten als die katholischen Bürger in ihnen im ständigen und ununterbrochenen Verkehre mit der Kurie und mit dem Papste stehen müssen. Dieser ist nicht nur ein auswärtiger Souverän, wie irgend ein anderer, er ist auch der Lenker einer innerstaatlichen Institution, der seinen Sitz außerhalb der Grenzen des Staates hat.“

Was der heilige Augustin von der Kirche sagt, daß sie, obwohl für das ewige Heil der Menschen gegründet, dennoch auch für das irdische Wohl der Völker sich so heilsam erweise, als ob sie nur zur Förderung des irdischen Wohles gegründet wäre, dasselbe kann man auch vom Papsttume sagen. Die Frömmigkeit, und zwar die Frömmigkeit in ihrer gottgewollten Form, unter der Leitung der Kirche und ihres von Gott gesegneten Oberhauptes, hat eben die göttlichen Verheißungen nicht nur für das Jenseits, sondern auch schon für das irdische Leben. Gott selbst hat Zeit und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits, Staat und Kirche, Religion und Politik so aufeinander abgestimmt und angewiesen, daß erstes nur in steter, einsichtsvoller Berücksichtigung des letzteren die Gewähr des Bestandes, der Ordnung, des Friedens und des wahren Wohlergehens hat.

10. Die römische Frage unter Benedikt XV. So bedeutsam die Kirche auch für die einzelnen Staaten ist, so wenig kann sie je zu einer Magd des Staates erniedrigt werden. Um allerwenigsten verträgt das Haupt der Kirche, für dessen weltumspannende Wirksamkeit das rüchthafte Vertrauen aller Gläubigen in allen Ländern und Völkern die wesentlichste Daseinsbedingung ist, die Abhängigkeit von irgend einer weltlichen, über die engen Grenzpfähle eines selbstsüchtigen Eigeninteresses nicht hinausgehenden irdischen Gewalt. Auch Benedikt XV. hat, so sehr ihm eine Lösung der immer noch offenen römischen Frage am Herzen lag, doch niemals die Hand zu irgend einer die Unabhängigkeit und Freiheit des Heiligen Stuhles beeinträchtigenden Verständigung geboten. Wiederholt hat er weiter erklärt, daß er eine befriedigende

Beilegung der römischen Frage nicht von dem äußeren Eingreifen irgend einer Macht oder Mächtegruppe, sondern nur von dem allmählichen Durchbrüche der gesunden Gesinnung und des Gerechtigkeitsgefühles im italienischen Volke erwarte. Seine Hoffnung setzte er hier offenbar auf das Eintreten der italienischen Katholiken in das öffentliche Leben Italiens, das er durch die Aufhebung des Non expedit ermöglichte; und in der Tat zogen die Popolari gleich bei der ersten Wahl 100 Mann stark in das italienische Parlament ein. Und in der Tat ist nur zu wünschen, daß die italienischen Katholiken, auch die um Meda, eben das begreifen lernen, was die „Positivistin“ in Italien nicht verstanden haben, daß der Papst sich niemals den Beifall Italiens um den Preis des Vertrauens der ganzen Welt erkaufen kann.

In seinem Rundschreiben vom 1. November 1914 schrieb Benedikt XV.:

„Schon seit langem genießt die Kirche nicht mehr jene volle Freiheit, deren sie bedarf, seitdem nämlich ihr Haupt, der Papst, nicht mehr jenes Schutzhilfsmittel besitzt, das er durch besondere Führung der göttlichen Vorsehung im Laufe der Jahrhunderte zur Sicherung seiner Freiheit empfangen hatte. Wir wünschen dringend, daß für das Haupt der Kirche jene unnatürliche Lage aufhöre.... Unsere Vorgänger, nicht durch irdische Rücksichten bestimmt, sondern durch die heiligen Pflichten ihres Amtes, haben wiederholt zur Verteidigung der Rechte und der Würde des Apostolischen Stuhles gegen diesen Zustand Verwahrung eingelegt. Durch die gleichen Gründe bewogen, erneuern wir hiermit diese Verwahrung.“

Der stärkste Angriff auf die internationale Stellung des Heiligen Stuhles im Kriege ging von Italien aus, indem Sonnino am 26. April 1915 bei seinen Verbündeten die Londoner Klausel zur Annahme brachte, „Vertretern des Heiligen Stuhles nicht zu gestatten, an der diplomatischen Aktion bezüglich der Lössung der mit dem Kriege verbundenen Fragen teilzunehmen“, also ein förmlicher Antigarantrievertrag. Als beim Eintritt der Popolari in das italienische Parlament in der Öffentlichkeit die römische Frage angeschnitten wurde, schrieb der „Osservatore Romano“: Die römische Frage werde bestehen bleiben, „solange dem Heiligen Stuhle nicht jene normale Lage geschaffen ist, die er krafft göttlichen Rechtes haben muß und auf die er nicht verzichten kann, ohne Selbstmord zu begehen“; gerade darin bestehe die römische Frage, die Kirche unabhängig von der italienischen Staatsgewalt zu machen; unter den obwaltenden Umständen garantiere der bestehende Konflikt zwischen den beiden Gewalten die päpstliche Unabhängigkeit, weil er nirgendwo die Meinung von einer Abhängigkeit des Heiligen Stuhles aufkommen lasse. Als dann der Papst in seinem Pfingstrundschreiben über die Völkerversöhnung den Besuch katholischer Staatsoberhäupter im Vatikan ermöglichte, fügte er sofort hinzu, er verkünde gleichzeitig feierlich, „daß diese uns ratsam erscheinende, oder vielmehr wie es scheint von dem Ernst der Zeiten gewollte Nachgiebigkeit keineswegs als ein stillschweigender Verzicht auf heilige Rechte ausgelegt werden darf.... Vielmehr erneuern wir hier aus dem gleichen Grunde die Verwahrungen, welche unsere Vorgänger mehrmals eingelegt haben“.

.... indem wir verlangen, daß.... auch für das Oberhaupt der Kirche dieser abnormale Zustand aufhöre". Mittlerweile machte sich auch in weiteren Kreisen Italiens ein allmäßlicher Gesinnungsumschwung bemerkbar. Als wieder der erste französische Botschafter in den Vatikan einzog, fragte die italienische Presse: Und Italien? Wird es weiter allein abseits stehen? Das Hin und Her in der Presse schloß der „*Osservatore Romano*“ kurz mit den Sähen ab:

„Die römische Frage besteht, und ihre Lösung liegt im Interesse Italiens. Das Garantiegesetz ist unzulänglich und hinfällig. Die römische Frage ist auch eine Gebietsfrage, deren Lösung möglich und notwendig ist.“

Noch vor wenigen Wochen betonte Kardinalstaatssekretär Gasparri in einer Unterredung mit dem Berichterstatter des „*Tempo*“, daß der Vatikan in seinem jetzigen Umfange vom Papst nicht als genügend für eine territoriale Souveränität erachtet werde, daß der Anspruch auf Rückerstattung des Kirchenstaates jedoch so gut wie aufgehoben sei; auf die Frage, welches Gebiet vom Heiligen Stuhle als genügend erachtet würde, ließ sich der Kardinal nicht ein.

11. Rückblick und Ausblick. Rückblickend können wir sagen, daß mit Benedikt XV. ein würdiger, frommer und erleuchteter Papst dahingegangen ist, der sich der hohen Aufgabe, die sein Amt ihm in so unvergleichlich schwerer Zeit gestellt, vollkommen gewachsen gezeigt und sich in seiner ganzen Tätigkeit als ein Mehrer seines geistlichen Reiches erwiesen hat, das kein anderes, als das Reich Gottes auf Erden ist. Wir scheiden von ihm im dankbaren Angedenken auch für alles das, was er zur Linderung geistiger und leiblicher Not insbesondere für Deutschland und Österreich getan hat. Und vom „Gesegneten“ des Herrn gleitet unser Blick hinüber zu dem „Frommen“, dem neuen Pius, dessen Wahl uns nach den Tagen der Trauer eine so große und reine Freude beschert hat. Auch ihm ist gesagt: Tu es Petrus! Wo Petrus ist, da werden immer auch wir, die treuen Kinder der Kirche sein.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Befprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. So weit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessens Befprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Befprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Adam, Dr Karl. Die geheime Kirchenbuße nach dem heiligen Augustin. Eine Auseinandersetzung mit B. Poschmann. Kempten 1921, Kösel-Büstet.

Berger, Dr Karl. Lebe rein! Ein Büchlein für die reifere Jugend, Eltern, Erzieher und Katecheten. Innsbruck, Throlia. Geb. K 800.—

Bleyler, P. Johannes M., O. M. Cap. Das Ordensbuch der Tertiaren des heiligen Franz von Assisi. Ausgabe I. 13. Auflage. Nevelaer 1922, Büchon u. Berger. M. 24.—